

L: Phlm 7-20

Ev: Lk 17, 20-25

DIE ZEIT, IN DER WIR LEBEN

Wie immer, wenn sich das Kirchenjahr dem Ende zuneigt (es sind ja nicht einmal mehr zweieinhalb Wochen bis zum ersten Adventsonntag und damit zum Beginn des neuen Jahres), dann werden die Texte „apokalyptisch“ eingefärbt. Apokalyptisch im ursprünglichen Sinn: Es wird uns die Qualität der Zeit entschleiern, in der wir als Christen leben bzw. in der die Kirche ihren Weg zu gehen hat.

Auch, wenn wir uns in einem Jahreskreislauf befinden, in dem bestimmte Gedenk- und Feiertage immer wieder begangen werden (das Direktorium für die Liturgie des kommenden Jahres liegt bereits auf dem Schreibtisch in meinem Zimmer, da kann ich jetzt schon alle Fest- und Gedenktage für das nächste Jahr nachsehen), so geht der Zeitpfeil doch unwiederbringlich in die Zukunft – und damit auch auf Neues, noch nicht Dagewesenes zu.

Diese Ungewissheit der Zukunft ist dem Menschen noch nie geheuer gewesen – und darauf baut das Geschäft aller Wahrsager und Zukunftsforscher auf. Aber weder die Ersteren noch die Letzteren können wirklich sagen, was kommt. Denn sie gehen immer nur vom Bekannten aus und rechnen von dem aus nach vorne. Sie wissen nicht, welche Überraschungen der Geschichte jetzt noch völlig ungeahnte Wendungen geben könnten. Und es wird mit Sicherheit wieder Überraschungen geben – denn zumindest das wissen wir aus der Vergangenheit: Unerwartetes kommt immer wieder.

Auf dem Hintergrund ist die Frage der Pharisäer natürlich gut zu verstehen. Wann kommt das Reich Gottes? Man möchte sich orientieren, man möchte sich darauf einstellen. Wir kennen die Antwort und auch wir müssen uns damit begnügen, dass das Reich Gottes nicht mit Blitz, Donner und Paukenschall beginnt, sondern dass es seinen Anfang längst genommen hat. In Zeiten wie diesen vergisst man das manchmal – und doch wirkt der Sauerteig des Evangeliums im Verborgenen und bewirkt Wandlung.

Heute wird uns das angesichts der Lesung wieder in besonderer Weise zum Bewusstsein gebracht. Für uns gilt heute Sklaverei als großer Skandal. Wir sind entsetzt, dass es das immer noch gibt, aber immerhin in der westlichen Welt wird sie zumindest offiziell geächtet. Dass es auch im christlichen Abendland so lange gedauert hat – nämlich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts – dass die Sklaverei abgeschafft wurde, liegt auch daran, dass es in der Bibel – nicht einmal im Neuen Testament – eine klare Ächtung dieser menschenverachtenden Praxis gibt.

Wir haben gehört, wie Paulus einen wahrscheinlich entlaufenen Sklaven wieder zu seinem Herrn zurückschickt. Ja, sicher, da ist wenigstens die Aufforderung, ihn nun wie einen Bruder zu behandeln. Aber das ändert wenig am offiziellen Status dieses Onésimus. Diese ambivalente Haltung hat dazu geführt, dass lange Zeit im Deutschen ein wichtiges Pauluswort falsch übersetzt wurde: „Jeder soll in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat. Wenn du als Sklave berufen wurdest, soll dich das nicht bedrücken; auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter. Denn wer im Herrn als Sklave berufen wurde, ist Freigelassener des Herrn.“ (1 Kor 7, 21-22). In der neuen Übersetzung hat man das korrigiert, und nun wird deutlich, dass Paulus gemeint hat, dass die, die frei werden können, von dieser Möglichkeit Gebrauch machen sollen. Trotzdem stellt er die Institution der Sklaverei nicht grundsätzlich in Frage. Für uns ist es eigentlich nicht mehr verständlich, dass man das damals so selbstverständlich hingenommen hatte. Wir können uns in dieses Denken nicht mehr einfühlen.

Aber gerade an solch einem Punkt sehen wir, wie der Sauerteig des Evangeliums nach und nach etwas gewandelt hat – auch in Bereichen, wo man am Beginn der Kirche noch gar keinen grundlegenden Wandlungsbedarf gesehen hat. Es war noch außerhalb der Fragestellungen, außerhalb des Horizontes.

Umgekehrt wissen wir noch nicht, welche Wandlungen eigentlich noch ausstehen. Sicher, bei manchen Dingen haben wir konkrete Vorstellungen und wünschen uns Veränderungen in eine ganz bestimmte Richtung, das zeigen die gegenwärtigen Debatten in der Kirche. Aber spannend ist doch, dass es auch heute noch Bereiche gibt, die wir vielleicht für selbstverständlich halten und akzeptieren und doch – insofern der Menschheit noch eine längere Zukunft gewährt werden sollte – aus dem Blickwinkel späterer Zeit als skandalös wahrgenommen werden. Der Sauerteig des Evangeliums wird dann weitergewirkt haben, weitere Wandlung gebracht haben, auch dort, wo wir jetzt noch keinen Handlungsbedarf sehen.

Jesus ruft seine Zuhörer indirekt dazu auf, sich vor allem dieser Kraft des Gottesreiches zu überlassen bzw. daran mitzuwirken, ohne sinnlose Fragen nach der Zukunft zu stellen, oder jenen Pseudopropheten nachzulaufen, die behaupten, genau zu wissen, wann und wo sich die Geschichte erfüllen wird. Die Vollendung wird von Gott geschenkt, sie ist unvorhersehbar, und man braucht gar nicht anfangen zu berechnen. Jeder wirke an dem Ort, wo er hingestellt ist, im Vertrauen, dass der Sauerteig eine lebendige Kraft ist, die sich in jedem Falle durchsetzen wird. Still, unspektakulär, im Verborgenen, aber in der Kraft des Evangeliums.

P. Dr. Clemens Pilar COp